

Am 29. April 1978 starb in Tübingen-Lustnau im Luise-Poloni-Heim Dr. phil. Charlotte Pickert, geboren am 7. September 1897 in Dresden. In ihrem Nachlaß fand die Testamentvollstreckerin Dr. Hedwig Maier die folgenden Erinnerungen, die sicher eine Veröffentlichung verdienen. Bevor die Kunsthistorikerin Charlotte Pickert im Frühjahr 1960 nach Tübingen kam, lebte sie viele Jahre in Siena, wo sie an der Università per Stranieri unterrichtete. Charlotte Pickert und Isolde Kurz haben offensichtlich die Liebe zu Italien und zum mediterranen Kulturkreis verbunden.

Die Erinnerungen an Isolde Kurz, diesen feinen, reichen, vornehmen und bis ins hohe Alter anmutigen Menschen, sind mir stets eine Quelle der Freude und der Erhebung, so möchte ich sagen. Denn um sie war es stets wie Feiertag; man trat in eine völlig andere Welt, wenn man sich ihr näherte. Vielleicht war es ihre Grundeinstellung zum Leben als solches, die sich in dieser Weise manifestierte und die sie einmal so aussprach: *Ich bin immer, von meiner Jugend an schon, der Meinung gewesen, daß man dem Leben etwas geben müsse dafür, daß man es leben darf.*

Bescheiden und pflichtbewußt

Rührend war mir stets ihre große Bescheidenheit in allen Dingen des äußeren Lebens. So erzählte sie mir, daß sie gar nicht begreifen könne, wie die Menschen im letzten Kriege, [also im Ersten Weltkrieg] sich über das einfache Essen beklagen konnten. Sie habe nie besonderen Luxus damit getrieben und so auch nichts vermißt; im Gegensatz zu ihrem Neffen Thole, dem das Schicksal jeden Wunsch erfüllt habe. *Wie soll ich leben*, habe er dann gesagt, *und immer Not leiden*, während ihr der Verzicht gar nichts bedeutet habe. Auch eine Lebensbasis in Gestalt eines Vermögens sei ihr durch die Umstände immer wieder geraubt worden. So ein großer Teil ihrer Einkünfte durch das ungeschickte Disponieren eines Freundes, der Verlust ihrer Möbel in Florenz und nach dem Ersten Weltkrieg der Verlust ihres Häuschens in Forte de'Marmi, das von Adolf Hildebrandt, dem Bildhauer, entworfen war. In diesem Zusammenhang sprach sie mir auch von seiner Wesensart. Sie habe ihn einmal gefragt, was er getan haben würde, wenn er unter den gleichen Schwierigkeiten gelebt hätte wie Feuerbach. *Liebe Isolde, unter solchen Umständen zu leben, wäre mir unmöglich gewesen*, sei seine Antwort gewesen. *Er brauchte eben das götterleichte Leben*, fügte sie hinzu, *es ist ja nicht*

nötig, daß man es auch hat. Man hat ja daran teilgenommen, und so besaß ich es ja auch! Wie viel vornehme Bescheidenheit spricht aus diesen Äußerungen. Vielleicht ist es überhaupt ein Charakteristikum der alten Generation gewesen, daß sie bescheidener war und Pflichten ihr eine Selbstverständlichkeit bedeuteten, nicht nur eine halb widerwillig aufgenommene tägliche Fron.

Isolde Kurz war auch ohne jeden Neid und kritisierte andere Schriftsteller ganz objektiv. Vieles, was ihrem eigenen Wesen fremd war, begriff sie doch aus dem anders gearteten Wesen der Künstler. Auch Darstellungen, die ihr persönlich mit ihrem Feingefühl unmöglich gewesen wären, bewertete sie doch als Erweiterung des Darstellbaren.

Über die Menschen im allgemeinen sagte sie: man begriffe sie nicht! Man habe früher gedacht, sie zu kennen, aber man lerne immer wieder, daß man sie nicht kenne. Sie handelten ganz anders, als man es von ihnen erwarte: sie entwickelten sich ganz anders, als man annähme. Nicht, daß man sich eigentlich täusche: die Antennen des Gefühls arbeiteten ja. Aber die Menschen veränderten sich durch äußere Umstände. Sie haben Glück und werden stolz darüber oder irgend etwas verändert sich in ihrem Leben, und sie werden ganz anders, als sie früher waren.

Gegen Romantik und Gefühl, für gebändigte Form

Unerschöpflich war ihr Hunger nach Wissen. Die Romantik, mit der Isolde Kurz nicht recht ins Reine kommen konnte, stand oft im Mittelpunkt unserer Gespräche. Sie meinte, die Romantik würde in Deutschland überschätzt. Die romantischen Dichter hätten ja kaum abgeschlossene Werke hinterlassen. Meine Vorstellung, daß viele von ihnen im jugendlichen Alter gestorben seien und man ihnen den Vorwurf des Nicht-Ausreifens ihrer Persönlichkeit deshalb nicht machen könne, war einleuchtend; auch der Einwand, daß sie als Anreger und Befruchter mit neuen Ideen für das 19. Jahrhundert gar nicht genug geschätzt werden könnten.

Ich brachte ihr Buch um Buch, durch die sie sich alle mit größter Bereitwilligkeit «hindurchwuzelte», bis zum Beginn ihrer schweren Erkrankung. Aber obwohl sie so alles in Ursache und Wirkung vor sich sah, blieb sie doch bei ihrer Meinung, daß es nichts sei, was sie auf die Dauer fesseln könne. Die häufig verfließende Formgebung sagte ihr nicht zu: *Sie pflle-*

gen ihr Gefühl zu sehr! Sie sind wie einer, der immer Leibweh hat und sich dauernd befühl und sich schließlich wundert, wenn er eines Tages nichts empfindet. Dann sagen sie: Was ist das? Ich empfinde ja nichts! Ein Mensch, der wirklich tief empfindet, sucht das Gefühl nicht; er flieht es. Er sei froh, wenn es ihm Ruhe ließe. Goethe habe das auch gewußt, und sie habe es selbst oft gedacht. Die Griechen aber seien Lavaströme von Gefühl und Leidenschaft, von brennendem, stürzendem Gefühl; aber der Ausdruck sei so durch die Form gebändigt, daß man die Silben zählen könnte. Es gäbe nichts Ergreifenderes, nichts von Gefühl Beben-deres als die griechische Tragödie.

Aber als ich Isolde Kurz Photographien des Rittergutes Oberwiederstedt im Mansfelder Kreise zeigte, wo Novalis geboren ist und wo sich in den vornehmen Räumen noch viele Erinnerungen in der Familie von Hardenberg befinden, war darunter auch seine Büste. Dieses jugendlich-weiche Gesicht mit den großen weit geöffneten Augen und dem lang herabfallenden Haar berührte sie sehr. *Ach, was für ein liebes Gesicht*, sagte sie, *alles Weichheit, alles Seele*. Auch das der Eleonore Duse, die sie gekannt hatte, sei so gewesen, nur ins Frauliche übertragen: alles Ausdruck; wirkliches tiefes Leid habe ihr Antlitz geformt. Nichts Gewolltes sei an dem ganzen Menschen gewesen. So war ihr auch Caroline von Humboldt eine liebe Erscheinung, während sie das Gesicht der Caroline Schlegel-Schelling nicht sympathisch fand.

Immer wieder mußte ich ihre große Welt- und Menschenkenntnis bewundern. Begann man, ihr einen Charakter zu schildern, ergänzte sie sofort, oft etwas zu scharf gesehen, weil ihr die individuellen Verhältnisse nicht bekannt waren; aber mit erstaunlicher Sicherheit traf sie den Kern des Wesens und schilderte richtig das Verhalten zur Welt.

Sie wendete alles vom Einmaligen zum Allgemeinen

Isolde Kurz las nach ihrer schweren Krankheit am liebsten die Grimm'schen Märchen. Sie seien das Schönste und Liebste, was man sich denken könne. Und sie las die *Paideia* von Werner Jäger, das Buch über griechische Kultur, das auch Fachgelehrten immer wieder eine Quelle der Freude ist. *Wenn ich noch ein Fädchen Stimme habe*, sagte sie, *erschöpft von schweren Fieberattacken, so erzähle ich ihnen das Märchen vom Machandelbaum. Wissen Sie, was ein Machandelbaum ist? Vielleicht ist es ein Wacholder; sie sind magisch. Aber ich möchte so gern, daß es ein schöner Baum ist. Schreiben Sie an meine Freundin X.: ich läge hier im Krankenhaus und käme nicht wieder auf. Sie möchte doch*



Isolde Kurz (1853–1944) im Alter von 67 Jahren.

ermitteln, was ein Machandelbaum sei. Mehr solle sie nicht von mir mehr erwarten. Ich las am Tage darauf darüber nach: es ist ein Wacholder.

Im Zusammenhang mit der Romantik kamen wir auch auf Rilke zu sprechen. Sie erzählte, daß er in ihrer Nähe gewohnt, sie ihn aber nicht gekannt habe. Die Personen seines Umgangs hätten ihrer Wesensart nicht zugesagt. Erst später, als diese Abneigung überwunden, habe sie dann gefunden, daß seine Sachen schön seien. Malte Laurids Brigge sei ihr zu zerfahren, aber die *Sonnette an Orpheus* liebe sie sehr, und wenn sie nachts nicht schlafen könne, griffe sie nach ihnen.

Nie blieb eine Sache, die wir besprachen, dem Bedeutungslosen verhaftet; Isolde Kurz wendete alles vom Einmaligen ins Allgemeine. Mein Kopf war stets voll neuer Ideen, wenn ich von ihr fortging, und meine Anschauungen hatten sich erweitert oder vertieft. Es war, als sei ich mit weichen, großen Flügeln über ein weites Gelände geschwebt. Weich, weil nie eine Schärfe in ihrer Betrachtungsweise lag, groß, um dieser großen Zusammenhänge willen, die sie in allem suchte. Es war etwas durchaus anderes als der Umgang mit Gelehrten, denn auch literarische oder geschichtliche Erscheinungen erlebt der Dichter anders als der Wissenschaftler. Er lebt auch da in ursprünglicherer Anschauung, ohne es zu wissen, und Isoldes ererbte Menschenkenntnis, die durch langes Auslandsleben noch vertieft war, gab allem sogleich Körper und Fülle.

Das alte, das unheimliche Florenz:
Isolde Kurz' Heimat

Sie sprach auch gern von dem alten Florenz, das sie noch gekannt hatte. Wo nun die Piazza Vittorio Emanuele sich nüchtern breitet, von nichtssagenden, modernen Prunkhäusern umstanden, war früher das Zentrum der Stadt, so voll Spelunken, daß keine Frau es hätte wagen können, am Tage allein hindurch zu gehen: sie wäre ohne Spur verschwunden. Sie habe diese Gegend des abends in Gesellschaft von Freunden oft heimkehrend durchkreuzen müssen, aber die ganze Atmosphäre sei stets aufs Äußerste unheimlich gewesen. Das Lächeln der Mona Lisa! Professor Oskar Walzel, der große Literarhistoriker, habe beanstandet, daß sie Florenz unheimlich nenne. Jeder sähe eben das, was ihm gemäß sei, und die Heutigen erblickten nur das Heitere der Stadt. Es interessierte mich, daß mein Eindruck von Florenz, des «neuen», der gleiche wie der ihre gewesen war, bis zu dem Punkte, daß auch ich in einem Aufsatz als Sinnbild der Stadt das Lächeln der Mona Lisa genannt hatte, und daß ich nur frei atmen konnte, wenn ich draußen in der Campagna war.

Isolde Kurz sprach gern auch von den verschiedenen Behausungen in dieser Stadt, die ihr Heimat bedeuteten. Als ich einmal wieder dort weilte, suchte ich sie aufzufinden. Einige Hausnummern hatten gewechselt, doch es gelang mir, das ihr so liebe Haus auf dem anderen Arnoufer aufzufinden. Gegenüber stand noch immer auf einer Gartenmauer der kleine steinerne Ritter, von den Rosen des Maimonats überwuchert, von dem sie in ihren Erinnerungen spricht. Auch San Francesco, das kleine Kloster, wo Hildebrandt gewohnt hatte und sie oft tagelang zu Besuch weilte, fand ich unverändert. In der Eingangsloggia befanden sich noch Werke seiner Hand. In der Nähe ist dann auch die alte florentinische Villa Bellosguardo, die, wie man sagt, Brunelleschi erbaut haben soll. Hier war Isolde oft zu Gast, und ich mußte ausführlich von ihrem Ergehen berichten. Diese Villa von jahrhundertalter Vornehmheit im Innern wie im Äußern, mit einer Halle, in der man einen Teil des «Lohengrin» aufführen könnte, ist der Schauplatz der in Italien spielenden Kapitel der *Vanadis*. Ich kannte sie schon lange und hatte manchen Sommernachmittag in ihrem Garten verträumt, zu dem man für ein Geringes Zutritt hatte, wenn die Besitzer nicht anwesend waren. Als ich Isolde davon berichtete, fragte sie mich vorwurfsvoll: *Und sie erkannten in Bellosguardo das Milieu der «Vanadis» nicht wieder? Wenn etwas darin lebt, so ist es doch dieses!*

Nun aber galt es ihre toten Freunde zu besuchen und ihnen Isoldens Grüße zu übermitteln. Auf dem protestantischen Friedhof «Agli Allori» fand ich sie alle. Zuerst das prächtig einfache Grab Böcklins: eine Säule mit einer Feuerschale und den Worten *Nicht alle werden sterben*. Ich erinnerte mich der Feierstunde im Palazzo Medici, in der man von ihm Abschied genommen hatte, die ich aus den Schilderungen von Professor Heinrich Brockhaus kannte, der ihm, als damaliger Direktor des Deutschen Kunsthistorischen Instituts in Florenz, die Gedächtnisrede gehalten hatte. Isolde grüßte Böcklin damals mit dem schönen Gedicht *Der Meister schied*. Auch die Ruhestätten der anderen Freunde Homberger, Hillebrand und Ludmilla Assings fand ich im Sonnenglast des Maimittags. Des anderen Morgens aber machte ich mich auf nach San Miniato al Monte, um Baldes, ihres Bruders Grab, zu suchen. Hoch über dem Arnotal, anschließend an die schöne Kirche, liegt dieser Friedhof, allen Wettern ausgesetzt, der heißesten Sonne wie den kalten Winterwinden des Arnotalen. Mit Hilfe eines Dominikaners suchten wir im Jahresbuch der Beisetzungen und fanden seinen Namen im bezeichneten Jahre. Der Mönch geleitete mich selbst zum Grabe, wo auf einer Säule die mit dem Relief des noch knabenhaften Jünglingkopfes geschmückte Urne steht: ein ganz durchgeistigtes Gesichtchen, ohne eine Wehr gegen das Leben – wie aus den Tagen unserer, von ihr so wenig geliebten Romantik stammend. Ich hatte einen Strauß der Florentiner Röschen, Ranunkeln ähnlich, in starken roten und blauen Farben, aber auch in feinem Pastellgelb und Rosa prangend mitgebracht und schmückte seine Urne mit diesem frühlingshaft leuchtenden Kranz.

So war ich nun in Florenz alle die Wege gegangen, an denen ihr Herz hing, und konnte ihr an ihr Krankenlager die Grüße aller dieser Stätten bringen, die ihre Jugend und ihr Reifen gesehen hatten.

Die Münchener Wohnung:

«Eine beseelte Schale des reichen Kernes»

Ihre letzte Wohnung in der Ainmillerstraße in München ist ja durch Bomben zerstört worden. Die drei Zimmer, die Isolde Kurz persönlich bewohnte, hatten für mich immer etwas Rührendes. Man kennt die reichen Häuser mit den «kompletten» Einrichtungen, die in Möbellagern gekauft werden, mit den goldgerahmten Bildern, den umherstehenden Gegenständen aus Kristall oder kostbarem Porzellan. Davon war hier nichts zu finden: es war alles nicht reich, nicht kostbar, aber jedes Stück stand in innerer Beziehung zu seiner Besitzerin, und so waren

diese Räume durchtränkt von ihrem Wesen, eine beseelte Schale des reichen Kernes.

Der große Schreibtisch nahm den Hauptplatz im Arbeitszimmer ein, ringsum an den Wänden die Bücherregale mit ihren stillen Freunden. Vor dem Schreibtisch blieb ein breiter Raum, um die Augen schweifen zu lassen oder hin und wieder zu gehen. Am Fenster zwitscherten zwei sehr geliebte Kanarienvögel, die sich hier durchaus verstanden fühlten und sozusagen in ihren Äußerungen über sich selbst hinausgewachsen waren. Eine gute Aufnahme ihres treuesten Freundes, des alten russischen Staatsrates Ernst von Mohl, hing an der Türe, so daß sein Blick aus dem Geist und Güte geprägten Gesicht dem Kommenden und Gehenden immer begegnete. Der andere große Freund ihres Lebens, Lorenzo il Magnifico, fand sich in einem Hochrelief-Medaillon an der Wand zum Eßzimmer, mit seiner geistvollen Häßlichkeit den Raum fast beherrschend. Das mit einem Lorbeerkränzlein geschmückte Bild ihres Vaters Hermann Kurz hing über der Chaiselongue, auf der ich sie oft am Abend ruhend antraf. Davor der runde Tisch, an dem wir saßen an unseren langen Abenden. Licht erhielt das Zimmer durch zwei Fenster, nach Nordwesten und Osten in Gärten sehend.

Das schmalere Eßzimmer enthielt als schönen Schmuck die schwarzen reichgeschnitzten Renaissancemöbel Florentiner Stils: Anrichte, Tisch, hochlehnige Stühle und ein Schränkchen. Einem Ruhebett an der Wand gegenüber stand ein ererbter zierlicher Schreibtisch, der ihrer Mutter. Ihr Bild stand in verblichener Photographie darauf; ein Gesicht «wie ein Element», möchte man sagen, so eigengeprägt. Es hatte fast etwas Flammendes. Nie ist mir ein ähnliches Gesicht begegnet, am nächsten kommt ihm im Eindruck noch der Kopf der Balzac-Statue von Auguste Rodin. Nur war neben dem Geistsprühenden im Gesicht von Isoldes Mutter mehr Weichheit und Güte. An der gleichen Wand wie drüben der Magnifico hing hier auf blauer Sammetdecke das Medaillon einer jungen Florentiner Edeldame mit dem bekannten, bestimmten, klugen Gesicht. Der kleine Balkon mit rosa- und weißblühendem Oleander öffnete sich nach dem Grün der Gärten zu.

Dann folgte das wiederum größere Schlafzimmer, in dem ihr breites Bett aus hellem Holze stand. In der Ecke auf blausamtem Hintergrund leuchteten die feinen Glieder eines Mädchenaktes, von ihrem Bruder, dem Bildhauer, ausgeführt. *Dös Freilein hat ja keine Kleider an*, habe ihre alte Josefine von Zeit zu Zeit chokiert bemerkt, erzählte Isolde Kurz. Dieses Original war es auch, das einmal, als fürstlicher Be-

such bei Isolde war, hereingeplatzt kam: *Jetzt esset's aber amal! Schwätzen könnt ihr nachher!* Josefine war es auch, die seelenruhig versicherte, daß der Tod von Isolde sie vollständig gleichgültig lassen würde: *Da geh' ich dann in mei' Stift!*

Lisa, Isoldes «Arm ins Leben hinaus»

Wie unendlich wohl aufgehoben fühlte sich Isolde nun in der liebevollen Betreuung von ihrer Lisa. Dieses Wesen, das in ihres Bruders Haushalt stumm und pflichttreu umhergegangen war, hatte sie sozusagen zum Leben erweckt, und sie war zu ihrer Hilfe und Stütze herangewachsen und durch ihre große Anpassungsfähigkeit wie zu einem zweiten Ich Isoldes geworden. Sie erfaßte alles mit klarem Urteil und großem Feingefühl. Sie sorgte für das leibliche Wohl, aber sie war auch die rechte Hand Isoldes beim Korrektorenlesen und Korrespondieren: *mein Arm ins Leben hinaus*, wie sie oft sagte. Wie die Vertrauten der Fürstinnen des klassischen Schauspiels so war Lisa ihrer Herrin unbedingt ergeben. Sie verstand, in jeder Tonart mit ihr zu sprechen: war Isolde krank und müde, sprach sie zu ihr wie eine Mutter zu ihrem kranken Kinde, um sie dann wieder in der dritten Person anzureden, wenn ihr wohler war. Sie lebte förmlich kein eigenes Leben mehr, sondern lebte und atmete in ihrer Herrin. Wie tief bewegend war es, als ich im Spätsommer 1944, nach Isoldes Hingang, Lisa in Reutlingen besuchen wollte und man mir sagte, daß auch sie ihr gefolgt sei! Eine Operation, die sie sehr geschwächt hatte, nahm auch sie hinweg. Vor vier Tagen hatte man sie wenige Schritte von Isoldes Grab entfernt auf dem Tübinger Friedhof zur Ruhe gebracht. Mit welchen Gefühlen suchte ich die Gräber der beiden auf! Ich hatte gehofft, in Lisa noch einen tröstlichen Strahl aus Isoldes Welt zu finden und fand nun statt des einen Grabes ihrer zwei. Zu stiller Zwiesprache setzte ich mich nicht weit davon auf einen Stein, aber müde von der Mittagssonne nickte ich ein wenig ein.

Abschied und Segen, doch Thanatos zögert

Wie oft haben wir beide von einander Abschied genommen! Immer, wenn ich nach Italien reiste, mußten wir denken, daß es das letzte Mal sei, daß sich unsere Augen begegneten. *Wo werden wir uns wiedersehen, in dieser oder in jener Welt?* sagte sie dann oft. *Ich kann nicht sagen, ich werde für Sie beten, denn es würde nichts nützen. Aber meine Gedanken begleiten Sie.* Sie sah mich dann mit ihren klaren blauen Augen groß, ernst und liebevoll an. Am rührendsten aber

war es in ihrer schweren Krankheit im Jahre 1941. Lisa teilte mir vorher mit, wie sehr sich ihr Zustand in dieser letzten Woche verschlimmert habe, ich solle mir aber nichts davon merken lassen und ein fröhliches Gesicht machen. Als ich eintrat, sah Isolde mich von ihrem Lager aus wie schuldbewußt an. Ich lächelte sie vorschriftsmäßig an, aber sie sagte: *Zu lachen gibt es hier gar nichts mehr!* Wir sprachen von ihren Freunden, den Grimm'schen Märchen. Als ich mich dann verabschiedete, da Lisa mir zuwinkte, sagte sie: *Ja, meine Zeit ist abgelaufen!* Sie sah mich lange an. Dann sagte sie: *Wenn wir uns wiedersehen, freue ich mich. Aber wenn wir uns nicht wiedersehen, gebe ich Ihnen meinen Segen für alle Zeit.*

Aber noch zögerte Thanatos und ließ ihr noch einige Jahre auf der ihr lieben Erde. Der Chiemgau mit seiner kräftigen Luft wurde nun ihre Heimat. Seine strahlenden Farben, seine Blumenpracht, die Linien seiner Gebirgszüge waren immer aufs neue ihre Freude. Immer ließ Isolde Kurz sich im Stuhl an den Bahnhof fahren, wenn ich abreiste, und wartete, bis der Zug sich in Bewegung setzte. Dann hob sie ernsthaft die Hand zu einem letzten Gruße. Nie mehr sah man ihre aufrechte Gestalt umhergehen. Ihre lieben Räume in München, von denen sie sich bei jeder Reise wie von Personen nur ungern trennte, sah sie nie wieder. Aber nie hörte ich ein Wort der Klage. Nur hatten die großen Fragen, außer denen der Politik Deutschlands und Italiens, nun an Interesse verloren. Sie beschäftigte sich mehr mit ihren eigenen Erinnerungen, von denen sie sagte, daß sie nicht wie Perlen an einer Kette aufgereiht seien, sondern sie im Kreis umständen, und sie hole sich die eine oder andere zu näherer Betrachtung heran. So freute sie sich auch, heimzu-

kommen in die Vaterstadt Tübingen, wo sie dann die Feier ihres 90. Geburtstages erleben konnte. Sie fand es zwar durchaus nicht schön, neunzig Jahre alt zu werden, und wehrte sich entrüstet dagegen, wenn in den Zeitungen von *der greisen Jubilarin* die Rede war. Überhaupt stand sie mit dem Alter auf dem Kriegsfuß: *Was wollen eigentlich die Leute,* sagte sie, *man wird doch nicht dümmer, wenn man alt wird! Ich habe im Lande der ewigen Jugend – Italien gelebt.* Und wirklich hatte ihr ganzes Wesen immer noch eine Anmut und eine Reinheit, wie man sie nur bei jungen Menschen findet. Sie fühlte sich noch immer als «Pilgerin», und ihr Gefühl billigte ihr noch Jahre zu, wenn sie auch oft der Nähe des Abschlusses ins Auge sah. Und dann kam er doch ganz unerwartet. Eine Lungenentzündung, die am Morgen diagnostiziert worden war, ließ sie am Abend schon sanft einschlafen.

Ich reiste Tag und Nacht, als mich Lisas Telegramm erreichte, aber ich fand nur eine leere Hülle, die Isolde Kurz kaum mehr glich; das sonst noch volle Gesicht war ganz zusammengesunken. Ganz in Weiß war sie gekleidet, und ich erinnerte mich, wie sie einstmals voll Stolz sagte, daß sie ihr Sterbegewand schon «beisammen» habe, wie man in Bayern sich ausdrückt.

Eine Trauerfeier war es dann, ganz ihr zugehörend, denn außer den Worten derer, die von ihr Abschied nahmen, sprach sie selbst in ihren Versen, die sich mit dem letzten großen Ereignis dieses Lebens auseinandersetzten. Und so erklang immer wieder wie eine Geisterstimme ihre Stimme. Sie sang sich selbst ihr Leben zu Ende. Ich hatte nichts, was ich ihr geben konnte, als diese wohl von Goethe stammenden Worte:

*Was ist der Tod? Ein holder Genius,
Der erste Blick auf kaum geahnte Wonne,
Des höhren Strebens milder Weihekuß,
Die Morgenröte einer neuen Sonne.
Das ist der Tod! So sieht der «Würger» aus,
Ein Engel, der uns führt zu neuem Leben,
Schön wie der Tag, und nicht wie Nacht und Graus,
Schön wie die Welt, zu der wir aufwärts streben.*